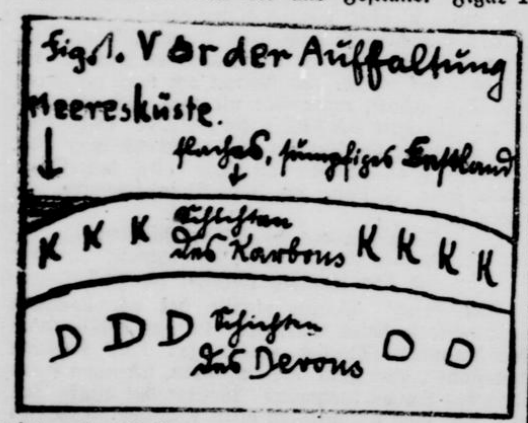


seinen Sand. Die Schichten unserer Schiefer- und Grauwackengesteine schuf und dessen Korallenriff uns unsern so wertvollen Massenkalk gab. Nun kam die Karbon- oder Kohlenzeit. Da tauchte der feuerländische Boden aus den Meeresfluten auf. Ein flaches, sumpfiges Gelände wird es gewesen sein, und große Moore, die bei warmem Klima den üppigsten Pflanzenwuchs zeigten, bildeten sich auf ihm. Säußig aber wurde alles Leben durch hereinbrechende Meeresfluten, die alles mit Sand und Schlamm überdeckten, gänzlich erstickt. So entstand eine Lagerung von übereinander geschichteten Mooren und Sand und Schlamm. Die Moore bilden heute die Steinkohlschichten. Die Sand- und Schlammmassen, die zwischenliegenden Sandstein- und Tonsteine, Schiefer, Schiefer, die Zeit der Moorbildungen vorbei; denn der Boden bog sich mehr und mehr empor und wurde allmählich durch einen gewaltigen Druck zusammengepresst und zu einem großartigen Gebirge aufgestaut. Zum Verständnis sei an einen Vergleich mit dem Apfel erinnert: Wie der Apfel im Winter, indem er weiter und weiter eintrocknet, an der Oberfläche Runzeln und Falten bekommt, so auch der Erdball, der einmal glühend-flüssig war, dann nach und nach erkalte, eine Erstarrungsstufe an der Oberfläche bekam, die sich später beim Weiterzusammenschrumpfen der Erde gleichfalls in Falten legte. In jener Zeit, gegen Ende des Karbons, trat ein solcher Kaltungsprozess ein, und in unserer Heimat ragte ein mehrere Tausend Meter hohes Kaltgebirge empor. Seitdem war bei uns Festland. Figur 1



zeigt unser Gebiet vor der Auffaltung bzw. zu Beginn der Auffaltung, Figur 2 nach der Auffaltung. In Figur 2 sehen wir die verschiedenen Sattel und Mulden des aufgestellten Gebirges. Sie werden heute folgendermaßen benannt: 1. Wittenberger Mulde, 2. Remscheid-Altenaer Mulde, 3. Lüdenscheid-Mulde, 4. Ebbewald, 5. Altenaer Mulde, 6. Siegener Sattel. Wenn wir an die Lage dieser Gebirge denken, bekommen wir ein Bild von der gewaltigen Ausdehnung dieser Sattel und Mulden. Natürlich sind die Schichtenfaltungen nicht so regelmäßig wie in unserem Bild. Innerhalb der großen Sattel und Mulden liegen wiederum kleinere. Eine solche kleine Mulde und Sattelfaltung lernten wir in Abschnitt III, Figur 1 kennen; sie liegt wie unsere Figur 2 zeigt, am Nordabfall des Remscheid-Altenaer Sattels, etwa bei a. Mit der Auffaltung des Gebirges setzte damals zugleich die Zerküderung ein. Die Felsen verwitterten und die Gewässer schafften den Schnitt zum Meere fort (siehe unter I und II). Dadurch wurden die Höhen erniedrigt und abgetragen. Hunderte von Jahrmillionen dauerte die Zerküderung an, durch das ganze Mittelalter der Erde hindurch, und wir können vielleicht begreifen, daß alle die großen Falten bis zur Kreidezeit und Tertiärzeit abgeschliffen waren. Da war aus unserem Sauerland wieder eine tiefelegene, weisse Ebene geworden. Die punktierte Linie in Figur 2 gibt etwa den Verlauf der damaligen Oberfläche an. Dann trat erneut eine Bewegung ein. Im Tertiär und Diluvium wurde unser Gebiet einige hundert Meter gehoben, nicht gefaltet, und Volme, Renne und Ruhr mit ihren Nebenflüssen gruben ihre Täler hinein. Da formte sich das Oberflächenbild heraus, das sich uns heute darbietet und das wir durchwandern wollen. Noch kurz einen Blick ins Münsterland: Vom Devon bis zum Tertiär hat dort noch durchweg das Meer gestult. In der Kreidezeit kam es sogar wieder bis zum Saarstrang. Erst gegen Ende der Tertiärzeit wird auch das Münsterland landfest. Im Diluvium, der Eiszeit, lagert über dem Münsterland eine tausend Meter dicke Eisschicht. Das waren die Gletscher, die aus dem Norden nach Süden vordrangen und bei uns den Saarstrang erreichten. Hier lag die Eisgrenze. Als dann schließlich das Klima wärmer wurde, tauten die Gletscher auf und verschwand, aber der mitgebrachte Schutt, Sand, Lehm und die Findlingsblöcke blieben zurück und bilden die heutigen Bodenarten des Münsterlandes.

Wanderung: Bahnhof Ammerbohl. Tief hat sich das Volmetal eingeschnitten, tief sind die Bergkämme. Figur 2. Wir stehen etwa bei b. Oben beim Kirchlein, östlich vom Bahnhof, liegt eine alte Kupfererzgrube. Während des letzten Krieges wurde dort erneut geschürft und ein mehrere Dutzend



meter mächtiger Gang aufgedeckt, der neben Quarz Kupferkies (eine Verbindung von Schwefel und Kupfer, gelblich-glänzende Farbe) enthielt. Auf dem Weiterweg nach Priorei fallen uns bei der Bahnüberführung rechts am Berggang drei gangartige Steinbrüche auf. Hier hat man früher ein festes Gestein, den Diabas (im Volksmunde häufig Porphyrt genannt) abgebaut, um ihn als Straßenpflaster zu benutzen. Diabas ist aus erhaltener, feuerfester, vulkanischer Masse entstanden. Während der Devonzeit und besonders während der alten Gebirgsbildung bildeten sich in den Gesteinschichten Risse und Spalten, in diese drang aus der Tiefe der Erde der feurige Glimpf ein und erkalte später. Solche Gänge haben wir an dieser Stelle vor uns. Die Nebengänge sind durchweg rötliche und graue und dunkle Schiefer. Wir werfen noch einen Blick nach Rothland hinüber. Dort oben liegt 20-40 Meter über dem heutigen Volme-Talboden ein ebenes Gelände. Das ist ein alter Volme-Talboden, hier hat einmal die Volme ihren Lauf genommen. Von Priorei nach Dahl folgen wir dem Gange von dem linken Volmeufer. An der wunderbaren Priorei-Linde vorbei treten wir auf. Rötliche und graue Schiefer treten uns auf unserm Wege entgegen. Bald nach wenigen hundert Schritten, muß ein kleines Bächlein überschritten werden. Sein Bett am steilen Gang liegt voller Gerölle. Aufwärts liegt auf der linken Seite ein großer Felsblock. Es ist ein dunkles, hartes Gestein, von ganz anderer Beschaffenheit als Schiefer und Grauwacke, nämlich Diabas. Unser Block entstammt einem Diabasangang, der hoch oben das Tal durchquert. Bei der nächsten Fährbahn biegen wir links nach Hengstenberg hinan. Wir überschreiten hier einen alten, ebenen Volme-Talboden. Der Boden ist lehmig und enthält vielfach alte Flußgerölle. Gleich hinter den Häusern senkt sich der Weg. Tief hat sich die Volme in den eben überwanderten alten Talboden eingeschnitten. Im Geiste denken wir uns einmal dieses heutige Volmetal zugeschnitten. Wir sehen alsdann die Fortsetzung des alten Hengstenberger Talbodens dort drüben hinter der Fährbahn. Ein breites Volmetal, viel breiter als das heutige, muß damals bestanden haben. Noch höher hinauf erstrecken wir weit hinten den Bauernhof "Sohenhof". Auch hier sieht einmal die Volme, dort hinter wir den Rest eines noch älteren Volme-Talbodens. Wir wandern am linken Volmeufer weiter. Ganz steil ist der Berg. Gegen ihn brandet die Volme an und bringt den Gang mehr und mehr zum Abwärtschlen und schließlich, ein Prallhang. Neben dem Gemeindegarten Dahl schauen wir in einen schönen Aufschluß hinein. Ueber Schiefer- und Grauwackengestein, das horizontal abgeklüfft liegt, lagert eine 3-4 Meter dicke Schicht von Lehm und Flußgerölle. Wir haben einen alten Volme-Talboden aufgedeckt vor uns. Auf ihm liegt der Schulgarten und die dahier Volksschule. Nun kehren wir wieder zur Landstraße zurück und wandern auf ihr weiter. Die Gesteine, die wir von Ammerbohl bis hierher durchwandert haben, nennt der Geologe die Hohenhöfer (nach dem Bauernhof Sohnehof) und die Hohenhöfer (nach dem Hohenhöfer Berg), an der Mündung östlich Dahl) Schichten. Es sind in der Hauptsache rötliche, graue und dunkle Tonsteine, eingelagert sind Diabasangänge und Gänge mit Quarz und Kupferkies. Unterhalb Finkenhaus gelangen wir in einen Grauwackesteinbruch (siehe unter III). Die Tonsteine treten zurück. Der Geologe bezeichnet diese Grauwacke als Mühlberg-Schichten (der Steinbruch liegt am Mühlberg). Alle Gesteinschichten fallen nördlich ein. Wir schauen von hier über die Volme nach Dahl hinüber. Die Häuser von Volmer liegen auf dem ältesten, ersten Volme-Talboden (gleich Sohnehof), die Schule und die Rebenhäuser auf dem nächstjüngeren, dem zweiten, die Gärten auf dem wieder jüngeren, dem dritten, und die Volme selbst fließt auf dem jüngsten, dem vierten Talboden. Der Steinbruch selbst liegt an einem steilen Prallhang. Am Finkenberg Kopf schauen wir einen senkrechten, steilen Prallhang. Ein junges Bächlein hat ihn keilförmig durchschnitten. Oben liegt auf dem ersten Volme-Talboden die Heilstätte Ammerbohl, die Eisenbahn durchquert den zweiten Volme-Talboden. Bald schauen

Freiherr von Stein auf Rappenberg in Westfalen.

Von Dr. phil. Dr. jur. Dr. rer. pol. Josef Zappe.

Im Jahre 1802 hatte Freiherr von Stein einen Teil seiner väterlichen Güter an Mosel, Rhein und Ruhr verkauft und dafür die Herrschaft Rappenberg an der Westfälischen Grenze erworben, die er in eigene Verwaltung nahm. Anfangs brachte das Unternehmen Gewinn, dann aber wurde nach der Schlacht bei Jena Preußen von französischen Truppen besetzt, einige Jahre später Stein geächtet und sein Vermögen beschlagnahmt. So erlitt er schwere Verluste, wurde freilich nach der Besiegung Napoleons entschädigt, entschloß sich dann aber doch, da er sich im Osten nicht wohl fühlte und Rappenberg von Mosel zu weit entfernt war, diese Herrschaft abzugeben und ein Gut im Westen zu erwerben. Es wurde ihm das aufgeschobene Prämonstratenserstift Rappenberg empfohlen, das Stein von seiner Tätigkeit als Oberpräsident von Münster (1802-1804) kannte. Er war einverstanden, trat mit dem Ministerium in Verbindung, und durch Kabinettsordre vom 21. Juni 1810 erhielt er Rappenberg und trat dagegen Rappenberg ab. Schon am 18. August erfolgte die Uebernahme in allgemeiner, förmlicher Form, nämlich des Schlosses durch Ueberlieferung der Schlüssel, der Akten und Feder durch Aushebung einer Endscholle und der Wälder durch Wälder eines Jägers. Einige Jahre später erwarb er auch das Gut Ebbewald. Beide wurden zu einem Fideikommiss vereinigt und durch Kabinettsordre vom 23. August 1820 zur Standesherrschaft Rappenberg-Scheda mit Vertretung einer Kreisstimme im ersten Stande des westfälischen Provinzial-Landtages erhoben.

Für Stein gab es auf Rappenberg reiche Arbeit. 1770 war nämlich schon vom Fürstbischöflichen Münster die Aufhebung des Klosters geplant, durch Protest der Kapitularherren beim Papste aber vorläufig verschoben. Doch konnte die Säkulisation jeden Augenblick eintreten, die Verwaltung des Klosters wurde also vernachlässigt. Dann kam die wechselnde Herrschaft zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Preußen, Frankreich, Großherzogtum Berg), jedoch die Zustände noch verschlimmerten. Stein trat also das Gut in anger Lage an, aber mit frischer Unternehmungslust ging er an die Arbeit und widmete den Rest seines Lebens der Verwaltung seines Lieblingsgutes Rappenberg. Zunächst ließ er das Schloß nach eigenen Entwürfen umbauen, übernahm selbst die Arbeiten, gab fortgesetzt Weisungen und Anregungen und sorgte für die innere Einrichtung. Er selbst beschaffte die Möbel aus Heßeln, Bork, Rietberg und Münster, kaufte Tischzeug und anderes Hausgerät und zog befreundete Beamte und Gutsbesitzer zur Unterstützung heran. Noch kurz vor seinem Tode bezog er im Schloß eine neue Wohnung, die geschützte Lage und Zugang zum Garten hatte und ließ das art. beschriebene Dach umlegen.

Auch der Garten war arg vernachlässigt und wurde zur Zeit der Uebernahme als Kornfeld benutzt, der Schloßhof diente als Kottorfelland. Stein ließ sofort einen Plan entwerfen, wie der Garten insoweit geformt werden sollte, und von einem Gutsbesitzer in Düsseldorf begutachten. Er selbst schickte aus Rappenberg und Frankfurt am Main Pflanzen aus Münster und von benachbarten Gutsbesitzern holen. Obstbäume verschiedener und auf

Rappenberg bisher unbekannter Art schickte er von Frankfurt und ließ sie im Garten und Schloßhof pflanzen. Ebenso sandte er fast Jahr für Jahr Blumenamen und Ziersträucher zur Verschönerung des Gartens und Schloßhofes. Hecken und Wege und Waldränder wurden mit Stachelpalmen, Ficus und Akazien bepflanzt. Auf die Feinde setzte er Schlangen und auf dem Schloßhof Hühner und Gänse, so im Laufe der Jahre einen prächtigen Garten, den er Freunden und Bekannten mit berechtigtem Stolz zeigte.

Besondere Aufmerksamkeit wandte er der Forstwirtschaft zu. Die Wälder waren von der Rappenbergischen Herrschaft bewirtschaftet worden. Er stellte zunächst einen tüchtigen Forstmann in der Person des Oberförsters Bock an, ließ einen Kulturplan entwerfen, ermöglichte sich durch Aufhebung der Fidei- und Wasserrechte und durch Markenteilung unbeschränkte Bewirtschaftung, machte selbst Pläne, überwachte die Arbeiten, forderte während der Abwesenheit nunterbrochen Berichte über den Fortgang ein und erzielte so Jahr für Jahr schöne Erfolge.

Mit Leidenschaft widmete sich Stein der Jagd in den Rappenbergischen Wäldern und dem weiten Jagdrevier, das Rappenberg umfaßte (Rietberg, Bork, Werne, Herbern, Gladbach, in einem Teile der Grafschaft Mark und Dortmund). Er selbst war ein eifriger Weidmann und lud zu den großen Jagden, die er nach Herrenbrauch jener Zeit zu halten pflegte, seine benachbarten adelichen Standesgenossen ein. Am Fuße des Rappenberges lag der Tiergarten, den er besonders pflegte. Im Laufe der Zeit legte er dort eine Kanarie an. Auch der Fischerei schenkte er Aufmerksamkeit, um stets Vorrat für die Küche zu haben. Er reinigte die Fischteiche vor dem Schloße und im Tiergarten und besetzte sie mit verschiedenen Fischarten.

Auch an den öffentlichen Angelegenheiten, die damals das politische Leben bewegten, nahm er regen Anteil, so vor allem an der Regelung der gutsherrlichen-bäuerlichen Verhältnisse und an der neuen Verfassung über das bäuerliche Erbrecht. Er bekämpfte die liberale Verfassung und förderte die Markenteilung, soweit Rappenberg in den benachbarten Gemeinden beteiligt war.

So war der Abend seines Lebens von mannigfachen Kämpfen und Aufregungen erfüllt. Er war unermüdet tätig und überwachte alle Vorarbeiten und Arbeiten. Wenn er abends war, forderte er eingehende Berichte, die ihm selbst nach Italien nachgeschickt werden mußten. Er begnügte sich nicht mit kurzen Inhaltsangaben, sondern verlangte ausführliche Darstellungen des Geschäftsganges. Er selbst antwortete meist kurz und treffend auf alle Berichte. Alles mußte er durch eigene Anschauung kennen lernen. Als tüchtiger Wanderer besichtigte er die Arbeiten in Feld und Wald, prüfte und entwarf selbst die Pläne. Um sich über die Geschichte des früheren Klosters Rappenberg, seine Besitzungen und Gerechtsame zu unterrichten, studierte er eingehend das reichhaltige Archiv. Die Arbeit war dringend, in einer Zeit der Unordnung und des Ueberganges, um die überlieferten Rechte zu klären und Uebergriffen vorzubeugen. Aus seinen Briefen an den Rentmeister und Oberförster geht hervor, wie gründlich und schnell er sich über diese Fragen unterrichtet hat. Er kannte die Verfassung des aufgehobenen Klosters, war vertraut mit der Geschichte der benachbarten Schulhöfe, wußte Bescheid über Verträge des Klosters mit Bienen und Werne und konnte vor allem in Prozessen über Markenrechte mit den Bauern seine Rechte nachweisen und verteidigen. Grundlag seiner Verwaltung war Ehrlichkeit. Dagegen verwarf er Schleichwege, die ihm zuweilen empfohlen wurden. Stets war er bestrebt, seine Gläubiger möglichst bald zu befriedigen. Die Einnahmen waren nämlich nicht gerade bedeutend, da die Preise für Getreide und Holz sehr niedrig waren. Dagegen war er ununterbrochen durch neue Anlagen in Anspruch genommen, jedoch er zuweilen klagte, die Kasse bestünde am Schluß des Jahres aus quantitativen Rechnungen.

So wirkte der Freiherr von Stein bis zum letzten Atemzuge als Muster eines Landbesitzers. Daher tadelte er in seinen Briefen an befreundete Standesgenossen mit den kühnsten Worten das Leben der jungen Adligen auf den Besitzungen des Münsterlandes, die im Müßiggange ihre Tage verbrachten und wies darauf hin, daß unter den veränderten Verhältnissen der Adel seine bevorzugte Stellung nur dann behaupten könnte, wenn er den andern Ständen durch rastlose Betätigung voranzöhrte. In diesem Sinne wirkte Stein vorbildlich und immer wieder soll sein Bild auch dem lebenden Geschlechte vor die Seele treten:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

Köln am Rhein.

Von Friedrich Wille.

Köln am Rhein, zu schönen Städten,
Ja, Köln am Rhein, zu schönen Städten,
Und darinnen muß ich laßen
Mein'n herzoglichsten schönsten Schatz.
Pulver und Blei, das muß man haben,
Wenn man Franzosen schießen will,
Schöne junge Mädchen, die muß man lieben
Wenn man sie einst heiraten will.
Schatz, ach Schatz, du tust mich kränken,
Schöne junge Mädchen, die muß man lieben
Wenn man sie einst heiraten will.
Ja, die Freiheit sollst du haben,
Bei mir zu sein eine halbe Stund';
Wenn du mir verpirschst, getreu zu bleiben,
Bis an die allerletzte Stund'.

Droben am Himmel stehn zwei Sterne,
Die leuchten heller als der Mond,
Der eine leuchtet in die Kaserne,
Der andre, wo mein Liebchen wohnt.

Der spanische Winter 1598/99.

Eine vergessene Leidenszeit der Grafschaft Mark. Von Ferdinand Schmidt.

Die Besetzung des rheinisch-westfälischen Landes durch ein mächtiges spanisches Heer unter dem Admiral Mendoza im Winter 1598/99 stellt eine fast vergessene Leidenszeit unserer Heimat dar. Nicht als ob die Grafschaft Mark darin eine besondere Rolle gespielt hätte. Von einer tätigen Teilnahme der Mark an diesem Feldzuge ist überhaupt keine Rede; mit dem kleinsten Lande und dem Münsterlande teilte sie lediglich das traurige Los, damals einen ganzen langen Winter hindurch unter einer jahrelangen spanischen Besatzung zu leiden, die das Land in der schmerzhaftesten Weise bedrückte und ausbeutete.

Aber wie kamen die Spanier hierher? Seit dem Jahre 1567 lobte die Kriegsfahne in den Niederlanden, wo das kalvinische Volk unter der Führung des einheimischen Adels gegenüber der landfremden und katholischen Regierung der Spanier in Brüssel um seine nationale und religiöse Unabhängigkeit in einem erbitterten Ringen stand. Bald spielten sich die kriegerischen Unternehmungen der beiden Parteien in das niederländisch-westfälische Land hinein. 1568 schon führte der Oranier ein an der Weser gehobenes Heer durch die hiesige Gegend über der Rhein in die Spanier. Als infolge des Truchsessischen Krieges 1583 zum ersten Male die spanischen Truppen ins Reich gerufen wurden, um dem Heere des kaiserlichen Ernst von Bayern gegen die mit Gebhard Truchsess verbündeten Generalstaaten beizustehen, da wurde das niederländisch-westfälische Gebiet vollends zum Schauplatz des Krieges.

Dem entspricht es, wenn wir vernehmen, daß der spanische Obrist La Barcolta auf der Verfolgung des truchsessischen Obersten Martin Schenk 1586 diesem mit einer großen Anzahl spanischer Krieger, wozu bis Lüttich und nachfolgend, den Rhythmus dortselbst abtrabte und sich aus der Stadt Dortmund mit Lebensmitteln versorgte. Im November desselben Jahres nahmen die Spanier Winterquartiere im Amt Bochum und dehnten sich bis in die Gegend von Hamm aus.

Im Jahre 1597 gelang es den Holländern, die Spanier, die mit Frankreich im Kriege standen, ganz vom Rheine zu verdrängen; nachdem aber im Mai 1598 der Friede zwischen Frankreich und den spanischen Niederlanden hergestellt war, übernahm Herzog Albrecht von Oesterreich, der mit der spanischen Prinzessin Isabella verlobt war, die Regierung in Brüssel namens seiner zukünftigen Gemahlin und reiste in den ersten Tagen des September nach Spanien, um mit der Infantin den Ehebund zu schließen. Zu seinem Statthalter hatte er für die Zeit seiner Abwesenheit den Kardinal Andreas von Oesterreich (einem Sohn der Philippine Beller) und zum Oberbefehlshaber über die spanisch-niederländischen Truppen den Admiral Don Francisco de Mendoza ernannt.

Ein großer Teil des Heeres war infolge des Friedens mit Frankreich beschaffungslos und verfiel dem Verfall. Da die Soldaten wegen Mangels an Geldmitteln nicht entlohnt und abgedankt werden konnten, um die eigenen Unterleuten, unter denen wegen der langwierigen Einquartierungen Unruhen zu entstehen drohten, wenigstens für eine Zeitlang von den Unterdrückungen durch die Soldaten zu befreien, wurde in einem Kriegsrat zu Brüssel beschlossen, mit den Truppen nach vor dem Winter an den Niederrhein zu ziehen; sie sollten dort den Generalstaaten die im Vorjahre verlorenen Städte wieder entreißen und dann von Südosten her in das Gebiet des Feindes einbringen. Für den Fall, daß sich dieses als unmöglich herausstellte, schied Mendoza Befehl erhalten zu haben, auf dem Boden des Deutschen Reiches am Niederrhein und in Westfalen Quartier zu nehmen.

Die Vorbereitungen zum Abmarsch der Truppen wurden unermüdlich getroffen und so setzte sich in den letzten Tagen des Monats August 1598 das Heer nach dem Rhein hin in Bewegung.

Die Stärke des Mendoza'schen Heeres wird mit 21.000 Mann zu Fuß und 2.500 Reitern nicht zu hoch angelegt sein; auch eine verhältnismäßig starke Artillerie wurde mitgeführt. Dieses Heer setzte sich aus Angehörigen der verschiedenen Nationen zusammen; den Kern derselben bildeten wohlwollengereifte Spanier, Italiener und Burgunder; ihnen schloß sich ein Gefinde von 8.000 Mann an, das aus Wallonen, Deutschen und anderen Völkern sich zusammengesetzt hatte; abenteuernde Gesellen, die weder Kleidung noch Geld erhielten. Ein starker Troß von Weibern, Kindern und Marktenbern bildete der Sitte der Zeit gemäß den Nachtrab.

Bei Roermond wurde die Maas überschritten, und über die Vogtei Geldern ging es auf den Rhein zu.

Orsoy wurde am 8. September ohne Gegenwehr genommen; ein Teil der Truppen setzte über den Rhein und legte sich in Walsum in eine neue aufgeworfene Verschanzung; von dort aus wurde die Umgegend auf das schwerste vier Wochen lang heimgesucht.

Dann erst setzte sich der Hauptteil des Heeres gegen die von holländischen Truppen besetzte kurkölnische Festung Rheinberg in Bewegung. Am 9. Oktober begann die Bestimmung der Feste. Erst am 14. Oktober ergab sich die von Pulver entblühte und durch die Pest zusammengeschnallene schwache Besatzung.

Inzwischen waren auch das Schloß Alpen, die Städte Mors, Buderich, Holten und Dinslaken von den Truppen der Spanier besetzt, die Dörfer ringsum geplündert und in Brand gesteckt, das ganze Land mit Elend und Schrecken erfüllt worden. Schwer heimgesucht wurde vor allem die Herrschaft Broich bei Mülheim an der Ruhr. Nachdem die Soldaten das Gebiet derselben wegen langweiliger Schatz hatten, bemächtigten sie sich am 8. Oktober nach zweitägiger Beschießung des Schlosses selbst, mordeten die ganze Besatzung, und der Befehl selbst, Graf Ulrich von Daun zu Broich, der wegen seines reformierten Bekenntnisses den besonderen Haß der Spanier auf sich gezogen hatte, wurde am 12. Oktober von zwei Mann der spanischen Schloßbesatzung meuchlings erschlagen.

In der Gegend bei Walsum lag das spanische Heer nur etwa eine Meile von der Grenze der Grafschaft Mark entfernt. Die Stille Esen und Werden wurden von ihnen belagert, "abgelassen". Auch an einem — freilich vergeblichen — Versuch, die Stadt Esen zu überwinden, ließen die Spanier es nicht fehlen.

Besser glückte ihnen ein Ueberfall auf Haus Bürendorf (Berntrop) bei Weimar, das damals von der Witwe des Tetmar von Dinsing, Johanna von Wendt bewohnt wurde. Sie brannten dort die Vorräte ab und nahmen das Vieh weg.

Schon am 30. September ließen sie sich im Eschendorfer Bach in der Nähe von Dorsten setzen. Die Grafschaft Mark war eines Einfalles jeden Tag gewärtig; doch selbst es in einem Schreiben vom 8. Oktober: "Die Markischen haben sich in etwas zur Defension gestellt und beschloßen, das Volk nicht einzulassen und Leib und Leben dabei aufzusetzen."

Einstweilen aber dachte Mendoza noch nicht an die Besetzung der Grafschaft Mark. Zunächst war die Stadt Wesel an der Reihe, die die drohende Besetzung mit der ungeheuren Brandschädigung von 100.000 Talern und 100 Scheffeln Korn abkaufen mußte, und das Heer, das inzwischen auf das rechte Rheinufer übergetreten war, wurde auf einer von der Stadt Wesel erbauten Brücke über die Lippe geführt, um gegen Rees geführt zu werden. Am 26. Oktober nahm Mendoza die Stadt Rees ein, nachdem er sie durch 7 Geschütze hatte bedrohen lassen; am 2. November wurde auch Emmerich besetzt.

Aber nicht etwa, daß unsere Gegend inzwischen verschont geblieben wäre. Wir werden vielmehr ausdrücklich berichtet, daß, "solch Rauben, Plündern und Verben der Spanier bei währendem Feldlager immerzu ohne Aufhören gewährt". Außerdem aber lösten sich wiederholt einzelne Streiktruppen vom Hauptheer, unter deren Plünderungszügen die weite Umgebung besonders schwer zu leiden hatte.

Nunmehr aber standen die Spanier mit ihrem Hauptheer ihren Feinden, den Truppen der holländischen Generalstaaten unter dem Prinzen Moritz von Nassau-Orient, unmittelbar gegenüber; denn diese hatten sich auf die Nachricht von dem spanischen Einfall von dem Fort Schenkenschanz aus, das unterhalb der Trennung von Rhein und Waal lag, des kleinsten Städtchens Jevernarm bemächtigt, um einen etwaigen Angriff der Spanier auf die Grafschaft Zutphen und die Provinz Overijssel zu verhindern.

Acht Tage standen sich in der Nähe von Doesburg die Truppen der beiden Heerführer untätig gegenüber; dann entschloß sich Mendoza mit seinem dreifach überlegenen Heere zu einem schimpflichen Rückzuge. Die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß die Vorbereitungen für die Winterquartiere getroffen werden mußten. Aus der Heimat, den spanischen Niederlanden, war er fortgeschickt, den Eintritt in das Gebiet des Feindes hinderte ihn